



Die deutsche Rechtschreibung ist eine Herausforderung.

ANDREAS HERZAU / LAIF



Freiluftschule am Zürichberg, anno 1959.

SCHMIDLIN / PHOTOPRESS / KEYSTONE

«Ich will wachrütteln und motivieren»

Der deutsche Linguist Roland Kaehlbrandt sieht Sprachbewusstsein als gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Herr Kaehlbrandt, das Informelle ist auf dem Vormarsch, auf vielen Ebenen. Ist ewiggestrig, wer noch auf sprachlich formale Präzision pocht?

Tatsächlich ist die Kritik an Sprachnormen sehr verbreitet. Das hat mit dem flüchtigen Sprachgebrauch in den digitalen Medien zu tun, auch die Rechtschreibreform hat mit ihrem Hin und Her Schaden angerichtet: In einigen Bereichen hat sie übertrieben, durch die allgemeine Verunsicherung haben jene Auftrieb erhalten, die Normen überflüssig finden. Das bedaure ich sehr. Denn ohne eine gewisse Norm ist die Allgemeinverständlichkeit gefährdet. Die Norm verlangsamt auch den Wandel, sie ist wie ein Filter gegen eine zu schnelle Übernahme von Modeerscheinungen.

Die Norm konserviert also auch. Doch muss die Sprache sich nicht entwickeln können?

Natürlich sind Experimente angesagt, wie ich sie etwa unter dem Begriff «Speed-Deutsch» beschreibe, mit einer neuen rhetorischen Klasse von Ausdrücken wie «aber hallo» oder «das geht gar nicht». Da geht es weniger um Normverletzung als um das sportliche Erproben neuer Formen, mit Witz und Tempo. Martin Luther war ja ein Meister der Sprachschöpfung, er machte es allen vor mit seinen Worterfindungen, vom «Machtwort» bis zum «Feuereifer». Wir feiern mit dem Reformations-Jubiläum auch 500 Jahre der Prägung eines Sprachraums. Umso ärgerlicher sind die gespreizte Imponiersprache von Managern und die Abwendung der Wissenschaft vom Deutschen, indem Universitäten zunehmend auf Englisch setzen. So vernachlässigen wir unsere Sprache in vielen Bereichen und nehmen in Kauf, ihren Ausdrucksreichtum zu beschränken. Das kann unsere Sprache auf lange Sicht gefährden. Wir müssen aus dem Deutschen heraus Wörter bilden, so dass wir sie alle verstehen.

Im Vorwort Ihres «Logbuchs Deutsch» diagnostizieren Sie unserem Sprachraum einen «durch Gleichgültigkeit gekennzeichneten sprachlichen Dämmerzustand». Wollen Sie uns desillusionieren? Keinesfalls. Ich will wachrütteln und motivieren. In unserer Sprachgemeinschaft gilt Sprache oft als etwas Sekundäres, viele haben kein oder ein geringes Interesse an sprachlichen Fragen. Es gilt, Begeisterung für unsere Sprache zu wecken, auch mit den regionalen Standardvarietäten, für die gerade die Schweiz so stimulierende Beispiele kennt. Es gilt auch das Bewusstsein dafür zu schärfen, wie leicht es unsere geniale Sprache uns macht, neue Begriffe zu schöpfen, indem wir nach dem Lego-Prinzip Wörter verknüpfen zu Komposita wie «Kinderarzt».

Man trifft zunehmend auf entstellende Schreibungen wie «Kinder Arzt».

Das ist eine absurde Entwicklung, die eine grosse Stärke der deutschen Sprache etwa gegenüber dem Englischen, das Komposita gern einfach nebeneinanderstellt, auflöst. Es ist ein gutes Beispiel dafür, dass Rechtschreibung nicht einfach eine lästige Formalität ist, sondern auch etwas mit dem Verständnis von Grammatik und Wortbildung zu tun hat.

Man hört, der einstige Grammatikunterricht werde kaum mehr praktiziert beziehungsweise durch allgemeine Sprachreflexion abgelöst. Mit welchen Folgen? Phantasie, freie Formulierungen, Gedankenfülle: Das alles wird stärker gefördert denn je und nimmt zu. Die Sprachrichtigkeit aber ist stark zurückgegangen. Es wurde noch nie so viel, aber auch noch nie so falsch geschrieben wie jetzt. Grundschüler in Deutschland machen fast doppelt so viele Rechtschreibfehler wie in den siebziger Jahren.

In der Sprachwissenschaft ist jedoch die Meinung verbreitet, die nachkommende

Generation könne ihren Ausdruck noch den Situationen anpassen, die Norm also jederzeit einhalten, wenn es verlangt sei. Bei Studienanfängern haben wir heute eine grosse Spreizung: Es gibt nach wie vor sehr gute Studenten, aber auch viele, denen es zum Beispiel an klarem Urteilsvermögen bezüglich unterschiedlicher Stilebenen mangelt, auch wenn ihre Arbeiten oft sehr ideenreich sind. Der



Roland Kaehlbrandt
Autor des «Logbuchs Deutsch» (2016)

differenzierte sprachliche Ausdruck wird heute zu wenig trainiert, nicht nur in der Schule. Die ganze Gesellschaft sollte ein schärferes Sprachbewusstsein entwickeln, einschliesslich der Medien. Die NZZ möchte ich loben; dass sie eine korrekte und differenzierte Sprache pflegt, ist ein Grund, weshalb sie auch in Deutschland gern gelesen wird.

Der Albtraum – fehlerfrei

urs. · Balduin hatte **nachts** eine merkwürdige Begegnung, bei der ihm etwas seltsam **ums** Herz wurde. Aber obwohl er **Angstiges** gar nicht mag, meisterte er das Abenteuer tapfer. Er war es gewohnt, dass Verwandte zu **Besuch** kamen, von denen die meisten höchstens **deshalb** seine Sympathie genossen, da sie bunte Präsenten **mitzubringen** pflegten. Darüber hinaus hatten sie **Appetit** auf Tee und Kuchen, was sie freundlicherweise **unentgeltlich** servierte erhielten. Doch dieses **Mal** kamen

Sie fordern, dass Deutsch als Zweitsprache ein verbindlicher Bestandteil jeder Lehrerausbildung ist.

Soll Einwanderung gelingen, braucht es einen Rahmen, und das mindeste ist der Rahmen einer gemeinsamen Sprache. Diese ist aber nicht nur als Werkzeug dafür zu vermitteln, dass die Leute sich hier im Alltag zurechtfinden. Es geht auch darum, sich den Kulturraum zu erschliessen, die Verbindung herzustellen zu dem, was über die Jahrhunderte hinweg in Deutsch geschrieben worden ist. Sprachintegration stellt uns zurzeit vor gewaltige Aufgaben, doch wenn sie uns glückt, erhält Deutsch eine ganz neue Bedeutung. Es wird eine Sprache für so viele Menschen, die einwandern, und manche nehmen sie wieder mit, falls sie nach Jahren in ihre Heimat zurückkehren sollten.

Grenzt das Beharren auf sprachlichen Normen weniger Gebildete nicht aus?

Wer meint, bildungsgewohnten Milieus etwas Gutes zu tun, wenn er die Normen der Bildungssprache auflöst, der irrt. Der Aufklärung ging es darum, die Menschen zum Erreichen eines hohen Niveaus zu befähigen. Es muss allerdings wieder mehr und länger trainiert werden, von Rechtschreibung bis

zum Wortschatz, gerade angesichts der Zuwanderung, und zwar bis in die Oberstufen. Aber heute soll möglichst alles niedrigschwellig sein, Üben gilt oft als uncool.

Jetzt sagten Sie doch eingangs, Sie wollten motivieren – und fordern nun mehr Drill? Die Deutschdidaktik hat ein grosses Repertoire motivierender Übungen. Es gibt auch gute Erfahrungen mit dem, was ich Sprachsport nenne: Viele Menschen haben Lust auf spielerisches Wettfeiern.

Sie führen in Deutschland mit Partnern öffentliche Diktat-Wettbewerbe durch.

Ja, das ist sportlich, heiter und lehrreich (dergrossediktatwettbewerb.de, Anm. d. Red.) Da sitzen Hunderte mucksmäuschenstill in einem Raum, schreiben einen mörderisch schweren, humorvollen Text. Der «Wiesbadener Kurier» lässt auch Leser gegeneinander antreten.

Würden Sie so etwas mit der NZZ und anderen Partnern in Zürich durchführen? Ja. Wir würden Sie gern dabei unterstützen, diese Idee in die Schweiz zu tragen – und dabei natürlich das hier abgeschaffte «sz» gegen ein Doppel-s eintauschen.

Interview: Urs Bühler

Bakterien und verschont mich am besten mit dem hanebüchernen Theater!»

Die Besucher flohen auf der Stelle vor dem Dreikäsehoch, der sie in derart bestürzender Weise beschimpfte, und behielten ihn als den verwegenen, aber auch **verletzendsten** aller Knirpse in Erinnerung. Vertrieb sie wirklich der scharfe Tonfall, war es eher der nahende Morgen, oder half es einfach, dass das Läuten der Kirchenglocken den **todesmutigen** Helden aus dem Albtraum (auch: Alptraum) riss?